

# Lage und Neugestaltung der evangelischen Kirche

Von D. Klingemann, Bonn, Generalsuperintendent i. R.

Der evangelischen Kirche ist Heil widerfahren. Ratgeber und Helfer in Fülle sind ihr über Nacht entstanden, Führer erbieten sich ihr, Reformatoren stehen auf. Wenn über den Wert einer Zeit Zahl und Stimmengewalt entscheiden, dann ist große Zeit für die evangelische Kirche angebrochen. Vielleicht muß das alte Aschenbrödel sich erst daran gewöhnen, daß heute weithin unter der Kirche sie selbst, die lange übersehene evangelische Kirche, verstanden wird, der auf dem Wege der Gleichschaltung neue große Aufgaben erwachsen sollen. Freilich, der bequeme Trost aller Unkirchlichen und Gleichgültigen klingt fort: Die Kirche hat versagt. Vielleicht täte gerade den Vertretern dieser Redewendung ein wenig Selbstprüfung darüber gut, wer denn eigentlich versagt habe. Die Kirche ist doch die Gesamtgemeinde, und das Recht zum Urteil erwächst aus tätiger Mitarbeit am Leben der Gemeinde. Das landläufige Urteil geht im „Jhr“: Ihr Pfarrer habt versagt, habt mit eurer dürftigen Predigt auch begnügt, statt es so und so zu machen. Und dann werden uns alten Arbeitern Forderungen vorgebracht, um deren Erfüllung wir uns durch lange Jahre redlich bemüht haben. Jetzt soll alles neu werden; im engen Anschluß an die große Volksbewegung unserer Lage, an den nationalen Staat, soll eine lebendige Kirche Pflegerin des Volkslebens sein. Und weil die Bewegung unserer Lage der Einheit zustrebt, soll dem auch die Einheit der bisher allzu vielgliedrigen Kirche entsprechen. Weil Führerschaft die heilsame Lösung des Tages ist, soll Führung statt Verfassung nun auch das Richtwort für die Kirche sein.

Nachdem ich mein Kirchenamt nun ein halbes Jahrhundert lang im Dienste meines Volkes verwaltet und den völkischen Gedanken im ausländischen und heimatischen Pfarramt, auch wohl in bescheidenem Maße als Kirchenführer, vertreten habe, mag mir wohl das Recht zugestanden werden, ein freies Wort zur Lage der evangelischen Kirche und zu den heute an sie erhobenen Forderungen zu sagen. Gewiß ist dabei auch von begangenen Fehlern zu reden, von Versäumnissen, die sich rächen mußten. Zu den großen Fragen des Volkslebens hätte manches Mal mit mehr Kraft und Entschiedenheit geredet werden können, es hätte deutlicher die Not des Volkes als eine Not der Kirche verstanden und bekundet werden dürfen. Aber wenn nun die Kirche versagt haben soll, so sollte doch nicht vergessen werden, daß vor kurzem noch gegen sie allgemein der Vorwurf erhoben wurde, sie sei zu national oder wenigstens zu staatsfreundlich eingestellt gewesen. Sagte man

uns denn nicht immer wieder, wir seien zu sehr auf Königstreue, auf die Verbindung mit dem monarchischen Staatsgedanken eingeschworen gewesen? Hieß es nicht während des Krieges und in den ersten Jahren des unseligen Friedens immer wieder, die Kirche habe über der vaterländischen Aufgabe ihren innersten Beruf vergessen und sich in den Dienst kriegsgemäßer Betätigung gestellt? Haben nicht weite Kreise uns immer wieder vorgehalten, die Kirche trage die große Mitschuld am Kriege, weil sie nicht zur rechten Zeit mit eindringlicher Kraft Frieden und Versöhnung gepredigt habe? Und wenn ihr das große Versagen in der sozialen Frage vorgehalten wurde, so lautete es vor kurzem noch so, als habe die Kirche den religiösen Wert der sozialdemokratischen Bewegung oder gar des Marxismus nicht verstanden und sich den Arbeiterstand entgleiten lassen, weil sie diesen neuen, großen Gedanken nicht gerecht geworden sei. Wenn nun heute der Marxismus als der zu vernichtende Volksfeind bekämpft wird, so hätte doch vielleicht die versagende Kirche nicht so ganz Unrecht gehabt, als sie sich wider ihn erklärte.

Gewiß, Form und Gestaltung der evangelischen Kirche ließ in der Vorkriegszeit viel zu wünschen übrig. Aber es ist auch wahrlich nicht so, als wäre erst mit dem Umsturz, mit dem Zusammenbruch des landesherrlichen Kirchenregimentes der Kirche die Bahn zur Freiheit und zum selbständigen Leben gebrochen worden. Der Gedanke der Einheit eines lebensfähigen deutschen Protestantismus ist nicht neu, und wenn das zersplitterte Landeskirchentum vielfach als Hemmung erscheinen mußte, so hat dieser Gedanke gerade durch Landesherren, die es mit ihrem Amt an der Kirche ernst nahmen, viel Förderung erfahren. Die evangelische Kirchenpolitik der Hohenzollern ist ein großes Kapitel und ein Ruhmesblatt in ihrer Geschichte. Eine protestantische Einheitskirche etwa nach römischem Vorbilde mußte eben an der Verbindung des Protestantismus mit dem Volkstum scheitern. Die Reformation bildete Volkskirchen auf Volksboden, und der Gedanke einer protestantischen Einheit konnte dabei verbindend über den Sonderkirchen schweben, konnte gerade in unserer Zeit über alles Trennende hinweg gepflegt werden.

Aber die zahlreichen deutschen Landeskirchen, nicht selten Gebilde von hilfloser Kleinheit und Engigkeit! Wir werden sie gern preisgeben, soweit sie ein Denkmal von unseres Volkes unglücklicher Geschichte und unselbige Zersplitterung sind. Es liegt mir fern, ein Loblied der Kleinstaaterei zu singen, soviel

auch deutsche Kultur und gar nicht selten auch evangelisches Kirchentum den kleinen Fürstenhöfen zu verdanken hat. Doch werde es auch nicht vergessen, wie stark die Einheitsbewegung in den letzten Jahren eingeseht hatte, und wie bei aller Schonung des geschichtlich Gewordenen der Gedanke der Kircheneinheit über die Grenzen der Landeskirchen hinaus im Bewußtsein der Gemeinde sich durchgesetzt hatte. Fast dürfte man von einer Gleichschaltung der kirchlichen Verfassungen reden, wie sie nach dem Umsturz entstanden. Und wenn vielleicht diese Gleichschaltung allzu sehr dem im Reich und in den Ländern zur Geltung gekommenen Parlamentarismus Rechnung trug, so darf nicht vergessen werden, wie unendlich schwer in jenen dunklen Tagen die Lage der Kirche war, der mit dem landesherrlichen Kirchenregiment urplötzlich die alte, feste Grundlage ihres verfassungsmäßigen Bestandes genommen war. Hat man nicht gar in der evangelischen Kirche der altpreussischen Union den Führergrundsatz zu stark Rechnung getragen, indem man den Kirchenrat schuf, in dessen Mitte etwa vierzig kluge Männer zu Rat und Tat zusammentraten? Ich selbst bin wahrlich kein Freund der kirchlichen Demokratie gewesen und habe seinerzeit gegen die Verfassung gestimmt. Aber der Vergleich der Kirchensynoden mit den Parlamenten weist doch erfreuliche Unterschiede zugunsten der kirchlichen Versammlungen auf, die von vornherein zu Arbeitsgemeinschaften sich gestalteten. Da doch auch die gesamte synodale Verfassungsabwicklung zwei Menschenalter weit zurückreicht, kann trotz der gebotenen Eile, mit der man nach dem Umsturz Verfassungen schaffen mußte, von einem wachstümlichen Aufbau mit dem Ziel der Kircheneinheit geredet werden.

Nun soll die damals durch die Gewalt kirchenfeindlicher Mächte gebotene Eile noch überboten und überstürzt werden, die Einheit soll in gesicherten Formen erscheinen, das Schlagwort Reichskirche geht durch die Kreise der Berufenen und Unberufenen. Dabei möge man doch vor allem nicht übersehen, daß Wachstümliches sich nicht befehlen läßt, daß mit rasch beschlossenen Ordnungen und neuen Verfassungsbestimmungen die Einheit der Kirche nicht gewährleistet wird. Das darf zunächst mit gutem Gewissen behauptet werden, daß die evangelischen Kirchen — hier sei einmal die Mehrzahl gestattet — in vaterländischer Gesinnung und Betätigung nicht anzulernen brauchen. Ich muß gestehen, daß ich über die Bezeichnung „Deutsche Christen“ für eine Richtung einigermaßen erschrocken war. Wir dürfen

in weiten kirchlichen Kreisen behaupten, daß wir deutsche Christen nicht erst von gestern her gewesen sind und auf kirchlichem Boden manchen guten Kampf für unseres Volkes Sache ausgefochten haben. In dem Gedanken einer Volkskirche deutscher Art und auf deutschem Boden ist längst gearbeitet worden. Nun galt bis vor kurzem die Forderung, die evangelische Kirche müsse von allen Resten und Schlacken des Staatskirchentums befreit werden. Dabei sind die deutschen Kirchen mit geringen Ausnahmen nie Staatskirchen im Vollsinne des Wortes gewesen. Der Begriff der Staatskirche setzt voraus, daß Volksbestand und Kirchenbestand sich decken, daß staatsbürgerliche Rechte von der Zugehörigkeit zur Kirche abhängen.

Nun kommt der heute betonte Begriff der Reichskirche einem Staatskirchentum wieder bedenklich nahe. Unsere Stammesbrüder im Norden sind von der Geschichte darin wunderbar begünstigt worden, daß die Reformation ihnen die nationale Reichskirche schuf. Und doch hat auch dort der Begriff der Staatskirche gelockert werden müssen. Wenn heute bei uns von einer evangelischen Reichskirche geredet wird, so muß man sich doch fragen, ob damit nicht eine andere Stellung der katholischen Kirche zum Reich gegeben wird, die neuen Zwiespalt und neue Bitterkeit schafft. Man könnte ferner nach dem Verbleib der evangelischen Volksgenossen außerhalb der Reichsgrenzen fragen. So wird der wahrlich auch von mir mit warmer Begeisterung vertretene Gedanke der Kirche *nein*heit sich schonend mit dem Bestehenden und Gewordenen abzufinden haben. Vor allem hüte man sich vor einer Ueberspannung des Nationalen, vor einer Uebertragung der nationalen Bewegung unserer Lage mit ihren Formen auf das Leben und Wesen der Kirche. Die Kirche dient dem Volk und seinem Staat, aber sie kann und darf nicht zur Magd des Staates werden, auch nicht des nationalen Staates, an dessen Werden wir uns freuen. Die großen Gedanken der Volkseinheit, des Blutes, der Rasse gehen ihren Weg und werden sich auch auf dem Boden der Kirche auswirken, wenn sie Volkskirche sein will. Aber wie wir auch als Volk uns nicht gegen anderes Volkstum und fremde Kulturströme werden abschließen können, so ist vollends die Kirche zur Pflegerin über ein Gut gesetzt, das jenseits und über allem Volkstum steht. Man sagt uns von einem angemessenen Chri-

stus und von einer angemessenen Verkündigung des Evangeliums. Aber die von Gott in die Geschichte aller Völker hineingegebene Person des Heilands behält ihre Art, und die Verkündigung des Heils in der evangelischen Kirche ist an Gottes Wort allein gebunden. Eben das ist das angemessene am Evangelium, daß es in die Eigenart eines Volkes eingeht und zum Volksgut wird. So haben wir es in der Geschichte unseres Volkes erfahren, und da wird unsere deutsche christliche Eigenart am besten geborgen sein, wo das Evangelium unverkürzt gepredigt wird. Jüngere Freunde mögen es einem Manne, der in einem langen Leben den Vorwurf des „Nationalismus“ mit Stolz getragen hat, zugute halten, wenn er vor der Ueberspannung des Vaterländischen und der Behandlung der Zeitfragen in der Predigt warnt. Ist unser Herz bei der vaterländischen Sache, so werden nach dem Maß und im Rahmen der Wortverkündigung die großen Fragen, die unser Volk bewegen, immer fühlbar und hörbar mitteden. Und das sind die rechten Führer, die wir in der Kirche brauchen, die wie Luther an das Wort gebunden das Evangelium vom Heil aus Gnaden verkündigen.

Die eine entscheidende Forderung, die unsere evangelische Kirche zu erheben hat, wo an ihrer Neugestaltung gearbeitet wird, ist die Freiheit ihrer Verkündigung, ihres Zeugnisses. Vor allem hüte man sich vor jedem Eingriff in ihre Lehre. Es ist gewiß richtig, wenn man uns sagt, daß wir Besseres zu tun haben als Lehrunterschiede zu betonen. Aber die Lehre selbst hat es mit dem Leben zu tun, und wo man sie als gleichgültig beiseite schieben wollte, würde der Widerspruch zu neuen Zwiespaltigkeiten führen. Ist es doch heute schon so, daß Lutheraner, Reformierte, Unierte ihre Ansprüche anmelden, weil sie die Gefahr einer Beeinträchtigung ihrer Rechte zu spüren meinen. Nichts wäre für unsere nationale Bewegung verhängnisvoller als ein Kulturkampf mit einer evangelischen Kirche, die für ihre Freiheit fürchten müßte. Und ihre Führer ergänzt und stellt die Kirche selbst.

Wir wollen uns mit unserem Volk neuer Errungenschaften von Herzen freuen. Auch das erfreut uns, wenn alte Lehren der Kirche in rührender Hartnäckigkeit als neue Entdeckungen begrüßt werden. Die Feier des 1. Mai war ein großer Gedanke, und was uns vom Wert der Arbeit und des Arbeiters, von dem gleichen Maß gesagt wurde,

das an alle Arbeit anzulegen ist, war altes Gemeingut evangelischer Lehre und Lebensauffassung. Was unser Reichskanzler in der großen Rede vom 1. Mai uns sagte, deckte sich mit Luthers Berufsethik, und mich freute der Gedanke dieses Einklanges der deutschen Seele über die Jahrhunderte hinweg.

Die Neugestaltung der evangelischen Kirche kann ihrem Wesen nach nur das Werk der Kirche selbst, der Gemeinde sein, die neuer, kraftvoller Führung in freier Ueberzeugung sich unterstellt. Wichtiger als alle neuen Ordnungen und Verfassungsformen ist die verantwortliche Mitwirkung aller Beteiligten. Hier dürfte wohl die Kirche die Verfasser in der eigenen Mitte, vor allem die durch Bildung dem eigenen Volke Verpflichteten aufsuchen. Der Kirche Lebenskraft und Lebensäußerung ist ihr Gottesdienst, von dem aus ihr Werk sich gestaltet. Ihre Predigt, ihre Liturgie, ihr Lied wendet sich an das Herz der Gemeinde, steht unter der lebendigen Mitwirkung aller ihrer Glieder. Auch Pfarrer und Prediger sind Menschen und bedürfen der Ermunterung. Und so wenig wir eine Pastorenkirche sein dürfen und wollen, liegt doch auf dem Pfarrstande ein reiches Maß von Verantwortlichkeit. Suchen wir Führer, so wird es auch Aufgabe des bildungsfrohen deutschen Hauses sein, der Kirche die führenden Kräfte zuzuleiten. Neue Gestaltungen bedingen neue Aufgaben, für die ein neues Geschlecht von Dienern der Kirche sich einzusetzen haben wird. Zum unverbrühten Recht der deutschen Studentenschaft gehört das Recht auf eine gründliche deutsche Bildung. Das bedeutet die Pflicht angestrengter Arbeit. Mit theologischen und vaterländischen Schlagworten ist es nicht getan, hier muß die tief schürfende Beschäftigung mit den in Volkstum und Kirche gegebenen geschichtlichen Werten einsetzen, die klare Erkenntnis von einer großen Ueberlieferung, in der auch die neue Zeit nur ein Glied ist sowie der einzelne immer ein Glied in Kirche und Volk bedeutet.

Führertum und Volk gehören in Staat und Kirche zusammen. Aus dem Volk und seinem Gemeinbewußtsein, aus der Kirche selbst und ihren lebendigen Glaubenskräften werden die Führer geboren. Durch Führung allein werden Formen und Ordnungen lebendig; möchte unserer Kirche in großer, bewegter Zeit beides gegeben werden, eine dem großen Inhalt ihrer Verkündigung gerecht werdende Gestaltung und die Führung in dem Geist, der da lebendig macht.